Verantwortliche
Redakteure.
Für den politischen Theil:
C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes:
J. Steinbach,
für den übrigen redakt. Theil:
H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.

Verantwortlich für den
Inseratentheil:
O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung

Siebenundneunzigster Jahrgang.

Inserate
werden angenommen
in Posen bei der Expedition der
Zeitung, Wilhelmstraße 17,
ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief.,
Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke,
Otto Niekisch, in Firma
J. Neumann, Wilhelmsplatz 8,
in Gnesen bei S. Chraplewski,
in Meseritz bei Ph. Matthias,
in Wreschen bei J. Jadesohn
u. b. d. Inserat.-Annahmestellen
von G. L. Daube & Co.,
Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse
und „Invalidendank".

Nr. 610.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Dienstag, 2. September.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1890.

Amtliches.

Berlin, 1. Septbr. Der König hat seinen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am großherzoglich badischen Hofe, v. Eisendecher, zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat „Exzellenz", den Landrath v. Schroetter zu Berleburg zum Ober-Regierungsrath und den Regierungs-Assessor Helfferich in Saarlouis zum Landrath ernannt, sowie in Folge der von der Stadtverordneten-Versammlung zu Velbert getroffenen Wahlen den Kaufmann Hausberg zu Heiligenhaus und den Kaufmann Hügel zu Velbert als unbesoldete Beigeordnete der Stadt Velbert für die gesetzliche Amtsdauer von sechs Jahren bestätigt.

Dem Thierarzt Hertel zu Strasburg W.-Pr. ist die von ihm bisher kommissarisch verwaltete Kreisthierarztstelle des Kreises Strasburg W.-Pr. definitiv verliehen worden.

Dem Ober-Regierungsrath v. Schroetter ist die Leitung der Kirchen- und Schulabtheilung bei der Regierung zu Frankfurt a. O. und dem Landrath Helfferich das Landrathsamt im Kreise Saarlouis übertragen worden.

Politische Uebersicht.

Posen, 2. September.

Die „Allgemeine Ztg." sucht sich jetzt zu rechtfertigen und erklärt, nicht für die Rückberufung des Fürsten Bismarck agitiren zu wollen, da sie diese Rückberufung nach Lage der Dinge für dauernd ausgeschlossen halte und der Fürst selbst wohl auch nicht daran denke. Dagegen schreibt das Blatt: „Wir wünschen aber, daß in den Fragen der auswärtigen Politik dem kaiserlichen Worte gemäß „sein erprobter Rath dem Kaiser und dem Vaterlande erhalten bleibe", um so mehr, als wir bei aller Anerkennung der hervorragenden Eigenschaften seines Nachfolgers als Militär und Organisator und ungeachtet seiner zweifellosen staatsmännischen Veranlagung — bei ihm unmöglich heute schon jene Summe geschäftlicher Erfahrungen voraussetzen können, über welche sein ein Menschenalter hindurch an der Spitze der Geschäfte gestandener Vorgänger verfügt." Die „Allgemeine Ztg." hätte sich damit sehr viel früher an den — Fürsten Bismarck wenden müssen; denn dieser allein hat sich durch seine Interviews, Indiskretionen und sonstige in der Oeffentlichkeit weniger bekannte Handlungen der Möglichkeit beraubt, daß man seinen Rath einholt. Im Uebrigen entspricht es durchaus nicht der Verfassung und den konstitutionellen Grundsätzen, dem Monarchen Rathgeber aufzudrängen. — Wie noch weiter mitgetheilt sei, wird die Fronde jetzt auch eine Broschüre für ihre Zwecke herausgeben. Wie nämlich das „Leipziger Tageblatt" mittheilt, wird im Verlage der Rengerschen Buchhandlung daselbst demnächst eine Broschüre erscheinen, die unser Volk „davor bewahren will, daß es sich den Vorwurf der Undankbarkeit gegen seinen größten Staatsmann zu Schulden kommen läßt", und mit folgender Betrachtung schließt:

Die Zeiten sind ernst. Wilde Leidenschaften der Völker im Osten und Westen Deutschlands, die wir nicht nöthig haben, noch zu schüren, bedrohen den Frieden Europas. Im Innern Deutschlands hat das Verhältniß der nationalen und antinationalen Parteien eine Verschiebung erfahren, die den Patrioten mit Trauer erfüllen muß — angesichts eines Kampfes, der uns vielleicht bald bevorsteht, eines Kampfes um die nationale Existenz auf Tod und Leben, eines Kampfes, der jede Fiber, jeden Nerv aufs äußerste anspannen wird. Wir fürchten nicht, daß, wenn wir den nationalen Geist in der Noth anzurufen haben werden, er sich weigern wird, zu erscheinen; aber zu keiner Zeit seit der Einigung Deutschlands haben die zentrifugalen Mächte sich so stark erwiesen, als eben jetzt. Die Schwächung des größten nationalen Heros Deutschlands, unseres Bismarcks, ist eine der Erscheinungsweisen dieses sinkenden Nationalbewußtseins. Und an ihr haben sich „Deutsch-Konservative" betheiligt!

Die „Leipziger Zeitung", das Organ der sächsischen Regierung bemerkt dazu:

„Welch andere Wirkung und welch anderen Zweck können diese beständigen Nörgeleien wohl haben, als unseren jetzigen Kaiser und Kanzler bei dem Volke ins Unrecht zu setzen. Hat denn die Partei, von der alle diese Kundgebungen der Unzufriedenheit ausgehen, schon wieder vergessen, daß ihre Blätter es waren, die in der letzten Regierungszeit des Fürsten Bismarck nicht müde wurden, über den „alternden Reichskanzler", über „Mangel an Zusammenhang und Entschluß" in seiner Regierung zu klagen. Wissen denn diejenigen, die seit mehr als zwanzig Jahren „mit aus der Schüssel essen" wollten, denen aber Fürst Bismarck diese Schüssel hartnäckig vorenthielt, nicht, daß es ihnen erst unter dem jetzigen Regimente gelang, den langersehnten Antheil an der Regierung zu erhalten? Und endlich — da doch der ganze Groll schließlich auf die jetzige Sozialpolitik zurückzuführen ist — haben denn die Nationalliberalen bereits vergessen, daß sie es waren, an denen die Sozialistenvorlage scheiterte und die seit Jahren nach dem „gemeinen Rechte" riefen? Wenn wir der Partei einen Rath geben dürfen, so ist es der: diese Art von Kundgebungen nicht weiter fortzusetzen. Sie tragen Unzufriedenheit in die Reihen der Urtheilslosen und erreichen bei den Urtheilsfähigen das Gegentheil von dem, was sie bezwecken: weder Fürst Bismarck noch die nationalliberale Partei kann dabei gewinnen."

Eine Ministerkrisis sollte in Bayern plötzlich eingetreten sein, aber die betreffende Nachricht scheint nicht richtig zu sein. Das Bayerische Vaterland hatte nämlich zu melden gewußt, daß in Regensburg beim Walhallafest zwei bayerische Minister hart „hinter einander gerathen" seien, und daß in Folge davon eine partielle Ministerkrisis in Aussicht stehe. Das genannte Blatt deutet an, daß die beiden Minister Herr v. Crailsheim und Herr v. Müller seien, und nennt als Grund des Zwistes die Rede, welche der Erstere beim Walhallafeste gehalten habe. Der „Frankf. Ztg." wird indeß dazu gemeldet: „Nach authentischer Information ist hieran kein wahres Wort." Der „Germania" wird durch ihren Münchener Korrespondent über die Angelegenheit unterm gestrigen Datum berichtet: „Seit gestern spricht man dahier von einer partiellen Ministerkrisis. Herr v. Müller soll Herrn v. Crailsheim wegen seiner Regensburger Rede zu beseitigen suchen. Wir glauben daran nicht. Man wird nach unserer Information gut thun, den Nachrichten sehr skeptisch gegenüber zu stehen. Alle Minister sind in Urlaub, der Regent auf der Jagd, eine Krise von akuter Bedeutung, besonders bei den momentanen Verhältnissen nicht wahrscheinlich."

Ueber den Welfenfonds bringt der „Hannover. Cour." einen Artikel von, wie er sagt, „einer Persönlichkeit, welche früher auf welfischem Standpunkt stehend, seit einiger Zeit mit den Verhältnissen sich ausgesöhnt hat, und die zugleich durch ihre Stellung dafür bürgt, daß die Andeutungen von der eventuellen Bereitwilligkeit des Herzogs von Cumberland, die dargebotene Hand der Versöhnung anzunehmen, wohlbegründet sind." Der Verfasser empfiehlt die Aushändigung an den Herzog von Cumberland, indem er u. A. bemerkt:

„Der Herzog von Cumberland hat als Erbe in das Vermögen seines Vaters um so mehr Berechtigung auf Auszahlung desselben, als der für die Beschlagnahme angegebene Grund auf ihn nicht paßt, es vielmehr notorisch ist, daß er durchaus deutsche Gesinnung hegt und niemals aus der politisch passiven Stellung herausgetreten ist, die ihm sogar welfischerseits zum Vorwurf gemacht werden soll! Auch darüber hört man in der Presse Aeußerungen, daß seitens des Herzogs von Cumberland der Verzicht auf die hannöverschen Ansprüche der Auslieferung seines Vermögens vorhergehen müsse, während doch die Einsicht des Vertrages zu ganz anderen Auffassungen führt, denn im § 1 desselben wird ein Verzicht nur für den einzigen Fall verlangt, daß der König Georg V. Herrenhausen c. p. und die Domäne Calenberg überwiesen erhielte; im Uebrigen ist im Vertrage keine derartige Bedingung gestellt und die einfache Folgerung könnte demnach nur die sein, daß der Herzog, im Fall er jene Werthobjekte als Erbe seines Vaters reklamirte, dann auch die Bedingungen, aber auch nur diese, seinerseits erfüllen müßte, die an deren Besitz geknüpft sind, daß aber die Erfüllung des Vertrages im Uebrigen bedingungslos zu erfolgen habe. Die Folgen würden sicherlich größer sein, als man zur Zeit in Berlin anzunehmen scheint! In den hochwelfischen Kreisen würden ganz gewiß die Elemente, die heute die Anhänglichkeit an das frühere Herrscherhaus an die Spitze ihrer Ueberzeugung stellen und aus dieser die Richtschnur ihrer politischen Thätigkeit entnehmen, zur Ruhe verurtheilt werden, denn die Aufhebung des Sequesters ist der Friede zwischen der hohenzollernschen und welfischen Dynastie. Die Elemente aber in der Welfenpartei, welche radikalen Tendenzen huldigen, würden ähnlich der Sezession, welche den Fortschritt von den Liberalen löste, zur Separation von den welfisch-loyalen Parteigenossen gezwungen werden! Diejenigen Landeskinder Hannovers aber, die zwar den Frieden mit Preußen geschlossen haben, aber doch die Nichterfüllung der Vertragsbestimmungen bedauern, können erst dann rückhaltlos ihren politischen Einfluß entfalten, wenn ihren auf die Pietät gegen das frühere Herrscherhaus begründeten Wünschen durch Aufhebung der Beschlagnahme Genüge geschehen. Will die königliche Regierung das Kapital, einem Fideikommisse gleich, den beschränkenden Bestimmungen ungeschmälerter Erhaltung unterwerfen, so ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß auch der Herzog von Cumberland die gleichen Tendenzen im Interesse seiner Kinder hegen wird, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß wenn nur preußischerseits der erste Schritt gethan ist, das beschlagnahmte Vermögen seiner vertragsmäßigen Bestimmung zurückzugeben, von dieser Seite die gebotene Hand etwa zurückgestoßen werde."

Eine Aushändigung des Kapitals ist in dem Vertrage s. Z. überhaupt nicht in Aussicht genommen worden; dasselbe sollte in der Hauptsache als Fideikommiß in der Verwaltung der preußischen Regierung bleiben. Die Auszahlung der Rente an den Herzog von Cumberland hat aber einen unumwundenen Verzicht desselben auf Hannover und Braunschweig zur Voraussetzung. Wenn ein solcher 1867 von dem König Georg nicht verlangt wurde, weil man glaubte, daß dieser thatsächlich durch die Annahme der Entschädigungsrente auf weitere politische Agitationen verzichte, so ist durch die Erfahrungen, welche man dann mit dem König Georg und in anderer Art mit dem Herzog von Cumberland gemacht hat, eine ausdrückliche Verzichts-Erklärung unerläßlich geworden; ohne eine solche würde die Aufhebung des Sequesters nicht eine Beseitigung der welfischen Agitation, sondern eine wesentliche Stärkung derselben zur Folge haben. Ganz verschieden von dieser Frage der Auszahlung der Rente an den Herzog von Cumberland ist aber, so bemerkt hierzu die „Nat.-Ztg.", die der Beendigung der jetzigen unkontrollirten Verwendung; auf diese kann seitens der Regierung unter allen Umständen verzichtet werden, und es ist dringend zu wünschen, daß es mit dem Beginn des nächsten Etatsjahres geschehe.

Die Enthüllungen über den verflossenen Boulangismus schlagen immer weitere Kreise und stellen nacheinander die Boulangisten, die Orleanisten und die Republikaner bloß. Pierre Denis, Leiter der „Voix du Peuple", des einzigen Blattes, über welches der General noch unbedingt verfügt, hat dem „XIX. Siècle" bestätigt, daß die Zusammenkunft Boulangers mit dem Prinzen Napoleon thatsächlich stattgefunden hat. Der Boden, auf dem beide sich fanden, erzählt er, war die Volkssouveränetät in der Republik einerseits und die Erhebung Frankreichs dem Auslande gegenüber andererseits. Pierre Denis enthüllt weiter, daß Boulanger im September vorigen Jahres auch eine Zusammenkunft mit dem Grafen von Paris in London gehabt hat, und giebt dann Kenntniß von einem Schreiben Boulangers, in dem der General sich von seinen Freunden, „die ihn zu Fehlern, bloßstellenden Handlungen, Unklugheiten, ja, zu Gewaltthätigkeiten hinreißen wollten", lossagt. Im übrigen ist das Schreiben die Kundgebung eines Verlassenen, der über Untreue klagt dort, wo er alles andere als Treue gesäet hatte, und hervorzuheben ist nur seine Neigung, nun auch nach dem letzten Strohhalm, dem Sozialismus, zu greifen. Interessanter sind die Mittheilungen des „Figaro" über die Verhandlungen zwischen Boulanger und den Orleanisten. Sie wurden von dem Deputirten und frühern Offizier Grafen v. Martimprey eingeleitet. Um die Wahl Ferrys zum Präsidenten der Republik zu hintertreiben, veranlaßte er durch die Vermittlung Le Hérissés eine Unterredung mit Boulanger. Am 19. November 1887 gegen Mitternacht stellte sich Boulanger thatsächlich in der Wohnung Martimpreys ein. Martimprey, dessen Abmachungen später Baron v. Mackau, der damalige Leiter der Rechten, der aus einem Nebenzimmer herbeigeholt wurde, bestätigte und vervollkommnete, machte kein Hehl daraus, daß die Rechte die Wahl Ferrys nur darum zu hindern wünsche, um desto schneller mit der Republik fertig zu werden. Man versprach daher, die Rechte werde für den Kandidaten Boulangers eintreten, einen Kandidaten, der selbstverständlich ihn, Boulanger, in das Kriegsministerium zurückberufen werde. „Geben Sie mir Ihr Soldatenwort, daß Sie sich mit uns verbinden und die Wahl Ferrys vereiteln?" fragte der Graf, und Boulanger erwiderte: „Sie haben mein Wort." Baron Mackau, der eine Vollmacht des Grafen von Paris in der Tasche hatte, ging noch weiter und versprach, daß Boulanger nach der Wiederherstellung der Monarchie zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt werden solle. Boulanger seinerseits sagte zu, mit seinen Kandidaten, nämlich mit Freycinet, Floquet und auch Brisson, unterhandeln zu wollen. Le Hérissé, der Zeuge der Vorgänge war, erklärte Boulanger, die von ihm eingegangenen Verpflichtungen seien schrecklich, aber der General meinte: „Alles lieber denn Ferry. Um das zu verhüten, würde ich noch ganz andere Dinge versprochen haben. Diese Leute sind wirklich dumm, weil sie nicht merken, daß ich mich über sie lustig gemacht habe." Boulanger begab sich von Martimprey zu Laguerre, wo die zur Zeit der Senatsgerichtsverhandlungen vielerwähnte Versammlung der Radikalen stattfand. Später ließ dann Boulanger Freycinet seine Unterstützung anbieten, falls er ihn nach erfolgter Wahl zum Präsidenten als Kriegsminister in das Kabinet berufe. Freycinet aber, der sicher war, gewählt zu werden, wollte keine Verpflichtung eingehen. Seiner Gewohnheit gemäß war er sehr liebenswürdig, aber er hielt es für unmöglich, den General sofort wieder an die Spitze des Kriegsministeriums zu stellen. Er wolle ihm aber jedes beliebige andere Kommando geben und machte ihm Aussicht, daß er ihn nach einigen Monaten, wenn die Stimmung eine bessere geworden, an die Spitze der Armee zurückberufen werde. Auch zu Floquet sandte der General seine Unterhändler. Auch Floquet war von seiner Wahl überzeugt und er war bereit, Boulanger sofort in das Ministerium zurückzuberufen. Das Zureden Rocheforts hatte geholfen, und überdies stand Floquet damals noch mit dem General auf sehr vertrautem Fuße. Die Royalisten sollten also für Floquet stimmen. Mackau und Martimprey wurden davon benachrichtigt, diese setzten sich mit dem Marquis Beauvoir in Verbindung und alle drei begaben sich an die Arbeit. Aber die Kombination scheiterte. Einerseits konnten Mackau und Genossen, ohne alles zu verrathen, nicht offen für Floquet eintreten, und andererseits empfahl der Graf von Paris, der eine an ihn gesandte Depesche nicht verstanden hatte, den General Saussier als Kandidaten. Floquet erhielt daher nur wenige royalistische Stimmen, und Carnot, für den Clemenceau und seine Freunde nach dem dritten Wahlgang eintraten, wurde gewählt. Es steht nunmehr fest, daß Mermeix, boulangistischer Deputirter für Paris, der Verfasser der Enthüllungen des

„Figaro" über den Boulangismus ist. Die „Presse", das Blatt des Deputirten Laguerre, einst das hauptsächlichste Sprachrohr Boulangers, erklärt, sie werde in dieser Sache wie bisher vollständiges Schweigen beobachten. Die endgiltige Niederlage der boulangistischen Partei dürfe die vergangenen Jahre des gemeinsamen Kampfes der Vergessenheit nicht entreißen. In der „Presse" werde man daher weder ein Wort des Tadels noch des Bedauerns finden.

Die Ausstandsbewegung im Borinage ist in vollem Rückgange begriffen; am Sonnabend Abend waren nur noch 13 500 Bergleute ausständig. Unter den Ausständischen herrscht ein heilloser Wirrwarr. Die angesehenen Arbeiterführer Fauviaux und Marville, welche die Wiederaufnahme der Arbeit anriethen, damit die Arbeiter wohlgerüstet den großen Kampf für das allgemeine Stimmrecht durchfechten können, wurden zwar ausgezischt, allein ein Theil der Arbeiter folgte ihrem Rathe, zumal die übrigen belgischen Kohlenbecken sich an dem Ausstande nicht betheiligen wollen. Die Bürgermeister der Arbeiterorte verbieten jetzt die Straßenansammlungen und Aufzüge der Banden und so hofft man für heute ein Ende des Ausstandes, zumal der Gouverneur in seinen Bemühungen, die Zechen zu nachgiebigem Auftreten zu bewegen, fortfährt. Seit zehn Tagen dauert der Ausstand; fast eine halbe Million Francs haben die Arbeiter an Löhnen verloren und keinesfalls werden sie die Beseitigung der Lohnabzüge durchsetzen. Dagegen werden in Ciply, Cuesmes, Flénu, Hornu und Pâturages Industrie- und Arbeitsräthe errichtet.

In Schweden haben in der vergangenen Woche die Wahlen für die zweite Kammer stattgefunden. Das Gesammtresultat ist zwar noch nicht bekannt; doch scheint nach den bisher festgestellten Ergebnissen der Sieg der Freihandelspartei über die Schutzzöllner zweifellos zu sein, so daß erstere in der Kammer eine erhebliche Mehrheit haben werden. Die vorige Kammer war bekanntlich eine schutzzöllnerische, zuletzt standen 108 Freihändlern 116 Schutzzöllner gegenüber. Diese schutzzöllnerische Mehrheit war aber nur dadurch entstanden, daß lediglich in Folge eines Formfehlers die 21 Stockholmer Sitze den Schutzzöllnern zugefallen waren, trotzdem die große Mehrheit der Stockholmer Wähler zweifellos freihändlerisch war. Das schwedische Blatt „Aftonbladet" rechnet daher auch mit Bestimmtheit darauf, daß diesmal die 21 Stockholmer Sitze mit lauter Freihändlern besetzt werden. Dies in Verbindung mit den schon gewonnenen Plätzen und den für die Freihändler sicheren Kreisen, die noch nicht gewählt haben, würde die politische Lage so vollständig verändern, daß die liberale Opposition gegen das herrschende Schutzzollsystem in der neuen Kammer mit einer Mehrheit von ungefähr fünfzig Stimmen wird auftreten können.

Deutschland.

L. C. **Berlin,** 1. September. Während deutsche Agrarier seit der letzten Erhöhung der Zollsätze auf landwirthschaftliche Erzeugnisse nur vereinzelt mit Vorschlägen auf eine noch höhere Normirung der Zölle hervorgetreten sind, sind ihre Gesinnungsgenossen in Frankreich erst durch die Zusammensetzung der jetzigen Deputirtenkammer in die Lage gebracht worden, ihre Wünsche zur Geltung zu bringen. Freilich gelang es den Agrariern schon in der vorigen Kammer, gegen den Schluß der Legislaturperiode hin, eine namhafte Erhöhung der Zölle auf Getreide durchzusetzen, aber erst jetzt verfügen sie in der Deputirtenkammer über eine Mehrheit, welche ihnen gestattet, eine gründliche Revision aller Zölle auf landwirthschaftliche Erzeugnisse vorzunehmen. Bei den letzten Wahlen haben Orleanisten, Bonapartisten und Boulangisten die bei uns schon längst bekannte Phrase vom „Schutze der nationalen Arbeit" als Lösung ausgegeben, und die große Mehrheit der Republikaner hat sie, als sie befürchteten, daß sie Eindruck machen würde, ohne Skrupel aufgenommen. In der Kammer haben sich zwei wirthschaftliche Vereinigungen gebildet, deren eine aus Republikanern besteht, die andere neben solchen auch Monarchisten der verschiedenen Farben umschließt. Im Kabinet sitzen ausgesprochene Freunde der agrarischen und industriellen Schutzzölle und überzeugte Freihändler nebeneinander, aber während die ersteren rücksichtslos für ihre Ansichten eintreten, beobachten die letzteren eine Zurückhaltung, welche sich nur durch die Furcht, aus dem Ministerium verdrängt zu werden, erklären läßt. Die großen Städte sowie die Hauptsitze des Gewerbfleißes sind im Ganzen Gegner der agrarischen, die ersteren auch Gegner der industriellen Schutzzölle, die agrarische Bewegung ist ihnen aber über den Kopf gewachsen. Es wiederholt sich heute in Frankreich, was wir in Deutschland erlebt haben, nur ist in unserm Nachbarlande die Bewegung viel stärker als bei uns, weil ihr dort der bevorstehende Ablauf der Handelsverträge und die Abneigung gegen das durch den Frankfurter Frieden konstituirte handelspolitische Verhältniß zu Deutschland zu statten kommen. Vor einem Jahre etwa hat der Verein der französischen Landwirthe Beschlüsse gefaßt, welche eine Erhöhung fast aller Sätze auf landwirthschaftliche Erzeugnisse verlangten, und diese Beschlüsse hat sich gleich nach Eröffnung der letzten Parlamentssession ein Antrag von Abgeordneten der Rechten zu eigen gemacht. So sollen u. A. die Zölle für Pferde von 30 auf 40 Frs., für Ochsen von 38 auf 70 Frs., für Hammel von 5 auf 8 Frs., für Schweine von 6 auf 10 Frs. pro Stück, für Rinder von 12 auf 25 Frs., für Schafe von 12 auf 35 Frs. pro 100 Kilogr. erhöht werden. Deutschland hat 1888 für 9 Mill. Frs. Fleisch, für 20 Mill. Frcs. Schlachtvieh, für 5½ Mill. Frs. Pferde nach Frankreich ausgeführt. In noch höherem Grade sollen andere landwirthschaftliche Erzeugnisse Deutschlands wie Wolle, rohe Felle, Melasse, Holz und Holzwaaren, Hanf u. s. w. belastet werden. Man ersieht hieraus, wie sehr Deutschland bei der Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle in Frankreich interessirt ist und nicht blos der deutsche Handel, sondern auch die deutsche Landwirthschaft. Die Absicht der französischen Agrarier geht dahin, die Einfuhr landwirthschaftlicher Erzeugnisse aus Deutschland vollständig zu verhindern. Die deutschen Agrarier können sich über den Schaden, der sie treffen wird, nicht beklagen, denn sie haben den Weg, den jetzt ihre französischen Gesinnungsgenossen betreten, zuerst eingeschlagen; höchst bedauerlich aber ist es, daß das jetzige Vorgehen Frankreichs die Hoffnungen auf den Abschluß neuer Handelsverträge an Stelle der demnächst ablaufenden zu vernichten droht. Man muß sich leider mehr, als bisher geschehen, darauf gefaßt machen, daß mit dem Jahre 1892 ein Krieg Aller gegen Alle ausbrechen wird, bei welchem schließlich alle Betheiligten Schaden erleiden werden.

— Der Kaiser arbeitete vorgestern in den Morgenstunden zunächst längere Zeit allein und unternahm darauf mit der Kaiserin einen gemeinsamen Spaziergang in den nächstgelegenen Parkanlagen beim neuen Palais. Von demselben zurückgekehrt, empfing der Kaiser den Kommandeur der 10. Infanterie-Brigade, Generalmajor Frhrn. v. Hammerstein. — Nachmittag um 4 Uhr begaben sich der Kaiser und die Kaiserin mit den drei ältesten Prinzen vom Neuen Palais zu Wagen nach der Matrosenstation, um von dort aus auf der königlichen Yacht „Alexandria" eine Dampferpartie zu unternehmen. Bald nach 6 Uhr kehrten der Kaiser und die Kaiserin zur Matrosenstation zurück. Von dort aus benutzte der Kaiser zur Weiterfahrt nach dem Neuen Palais zum ersten Male die russische Troika (russisches Dreigespann). Am gestrigen Vormittage erledigte der Kaiser zunächst Regierungsangelegenheiten, nahm um 10 Uhr den Vortrag des Staatssekretärs Frhrn. v. Marschall entgegen und arbeitete später noch längere Zeit mit dem Chef des Zivilkabinets Wirkl. Geh. Rath Dr. v. Lucanus. — Morgen früh 5 Uhr 10 Min. wird der Kaiser sich nach Pasewalk in das Manöver-Terrain begeben. Am Nachmittage, nach beendetem Manöver erfolgt sodann die Weiterreise nach Kiel und die Ankunft daselbst, wie bereits bekannt, Abends 7 Uhr.

— Bei der gestern in Potsdam in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin vollzogenen Taufe der Tochter des Erbprinzen von Hohenzollern hielt die Kaiserin die Prinzessin über die Taufe, welche von dem Erzpriester Geistlichen Rath Bayer vollzogen wurde. Die Prinzessin erhielt die Namen Auguste Viktoria, Wilhelmine, Antonie, Mathilde, Elisabeth, Ludovika. Die Rufnamen sind Auguste Viktoria. Der heiligen Handlung wohnten ferner bei der Fürst von Hohenzollern, der Prinz-Thronfolger von Rumänien, Prinz Alexander von Preußen, der Minister des königlichen Hauses von Wedell-Piesdorf und andere geladene hohe Herrschaften. Ueber den Verlauf der Feierlichkeit wird der „Voss. Ztg." aus Potsdam noch berichtet:

Zuerst erschien der Großvater des Täuflings, der Fürst von Hohenzollern, welcher im Stadtschloß zu Potsdam seit Sonnabend Wohnung genommen hatte, mit ihm zugleich sein Sohn Ferdinand, der Thronfolger von Rumänien, Beide in der Uniform des 1. Garde-Regiments, welchen sich einige rumänische Offiziere anschlossen. Dann fuhren der Reihe nach Prinz Alexander von Preußen mit dem General von Winterfeldt, Frau Oberst v. Plessen, Oberhofmeister Freiherr v. Mirbach, Hofmarschall Graf Pückler nebst Gemahlin, General v. Wittich, Flügeladjutant v. Scholl u. A. vor, welche im Hause von den Eltern des Täuflings, sowie dessen Großmutter, der Gräfin Trani, welche seit einigen Tagen im erbprinzlichen Hause zum Besuche weilt, begrüßt wurden. Die Augustastraße war polizeilich abgesperrt, am Obelisk von Sanssouci hatte sich indessen ein zahlreiches Publikum eingefunden, das den Kaiser und die Kaiserin, welche 10 Minuten nach 12 Uhr vom Neuen Palais in offener Equipage angefahren kamen, mit Hurrah begrüßte. Der Kaiser trug die Uniform des 1. Garde-Regiments, die Kaiserin hatte eine blauseidene Robe angelegt, über welcher sie ein rehfarbiges Mantelett trug. Als Kopfbedeckung trug sie einen weißen Hut mit erdbeerfarbiger Bandgarnirung. Am Eingang des Hauses erwartete der Kammerherr von Humbracht, welcher im Erbprinzlich hohenzollernschen Hause die Funktionen eines Hofmarschalls versieht, das Kaiserpaar und geleitete es in die Taufkapelle. Dort begann um 12¼ Uhr die Taufhandlung und zwar nach katholischem Ritus. Nach Beendigung der Tauffeierlichkeit fand ein Mahl statt, bei welchem der Kaiser das erste Glas auf das Wohl des Täuflings leerte. Fürst von Hohenzollern trank darauf auf den Kaiser. Während der Tafel gingen zahlreiche Glückwunschtelegramme, u. A. von dem Kaiser und der Kaiserin von Oesterreich, ein. Erst um 3¾ Uhr fuhr das Kaiserpaar nach dem Neuen Palais zurück, die übrigen Herrschaften folgten bald darauf.

— Dr. Peters ist dieser Tage von dem Kaiser empfangen worden. Er hatte, um Seiner Majestät über seinen Zug Vortrag zu halten, auf Allerhöchste Aufforderung die nöthigen Karten und Pläne nach Potsdam mitgenommen.

Der Eibenbaum.

Erzählung von A. Groner.

(Nachdruck verboten.)

An einem stillen Bergsee steht ein armseliges Gehöft. Zu seinen Füßen rauschen die Wellen, und zu seinen Häupten erheben sich schauerlich zerklüftete Felswände, deren Höhen fast immer von Wolken verhangen sind. Ein schmaler Gangsteig führt, dicht am See sich hinziehend, nach dem Hause. Nur selten geht hierhin Einer. Die Seebacher-Rosi ist ja gar menschenscheu, seit das Unglück in ihr Heimwesen eingekehrt ist; das Unglück, ja — vorher war noch schlimmerer Besuch dagewesen — die Schande. Wohin diese Beiden kommen, dahin geht Keiner gern. Deshalb ist der Seebacher-Hof gemieden, deshalb sitzt seine bleiche Eignerin oft stundenlang ungestört auf der Hausschwelle und starrt mit thränenleeren Augen auf die grüne Fluth nieder oder schaut, unwillkürlich die Hände faltend, zur Felswand auf. Dort sieht sie Liebes, das Einzige, das ihr noch geblieben ist, von all dem, was sie je zärtlich gehegt; das, woran sie mit schier krankhafter Sehnsucht denkt, wenn ihre wunde Lunge mehr und mehr den Dienst versagt, wenn sich das arme Weib im lebhaften Vorwärtsdenken todt und begraben sieht.

An der Bergwand, sie ist fast nackt, erhebt sich neben einigen bescheidenen Latschenkiefern ein Baum, dessen dunkelgrüne, glänzende Nadeln nirgends ihres Gleichen haben, thalauf, thalab.

Eine Eibe ist es, welche da den seltenen Schmuck für Haus und Fels giebt; die einzige ihrer Art, welche sich hier noch erhalten hat.

Sie ist von jeher der Seebacher-Leute Stolz gewesen, und es hat keinen unter ihnen gegeben, der sich nicht am Hochzeitstag mit einem Eibenreis geschmückt hätte, und Keinen, dem sie nicht ein solches mit in den Sarg gegeben.

Und gar die Seebacher-Rosi, die hat den alten, sturmzerzausten Baum tiefer als irgend ein Anderer ins Herz geschlossen; die saß schon als Kind am liebsten in seinem Schatten und spielte mit den gluthrothen Früchten, die er ihr in den Schoß warf, und einmal — nun einmal — sie war ein hübsches Mädchen geworden, da saß auch der Bernauer-Franzl neben ihr und herzte sie und nannte sie seinen „einzigen Schatz". Und das war und blieb der schönste Augenblick, welchen die Rosi unter der alten Eibe verlebt hatte.

Ein Augenblick! ei freilich; das Glück im Menschenleben zählt immer nur nach Augenblicken. Als die Rosi damals nach wenigen Sekunden ihrem Liebsten das Gesicht zuwendete, sah sie seine Augen aufleuchten und — da gab es ihr einen Stich im Herzen, denn nicht auf sie schaute der Franzl; er hatte den frohen Blick in die Ferne gesandt und da war er plötzlich schier unlöslich auf einer Bergwand haften geblieben. Des Burschen nur allzu geübter Blick hatte eine weidende Gemse erspäht. Wohl bannte Rosis Geplauder bald wieder seine Gedanken unter die Eibe, aber mit innerlichem Schrecken dachte die junge Seebacherin daran, daß die gefährliche Jagdlust, die ihrem Liebsten früher aus den Augen geschaut, ihrer Beider Glück kosten könne. — — —

. . . . . .

Und was sie damals geahnt — das war nach wenigen Jahren eingetreten. Keine noch so herzliche Bitte, keine noch so vernünftige Darstellung hatte Macht über Franzls leidenschaftliche Jagdlust.

Der alte Seebacher, mit welchem das junge Paar einige Jahre hindurch gehaust, lag eben im Sterben, als ungeduldige Fäuste an die Hausthüre pochten.

Die weinende Rosi flog hin, um zu öffnen. Jetzt, jetzt kam er endlich, der seit Tagen draußen in den Bergen gewesen auf heimlicher Pürsch, nicht denkend, daß es mit dem alten Manne schon zu Ende gehe, nicht ahnend, was sein Weib derweilen gelitten, um den Sterbenden und viel mehr noch um ihn selber.

Fast jubelnd riß das Weib die Thüre auf, um dann die Hände verzweifelnd vor das Gesicht zu schlagen.

Ei, ja, heimgekommen war ihr Franzl schon, aber blutend, keuchend, zerschunden und — nicht allein — o sie sah alles mit einem Blick: den blitzenden Lauf seines Stutzens, sein verstörtes Gesicht und den Mann im grünen Wamms, der hinter ihm den Fußsteig her rannte.

Und an ihr vorüber stürmte der Verfolgte. Schier irr suchten seine Augen ein Versteck für die Waffe. Ein Riß, ein Klirren, und sie war verschwunden. Er hatte sie durchs Fenster geschleudert; der See, hier so tief, mußte sie verschlungen haben. Draußen vor den Augen seines Verfolgers hatte er ihrer nicht los werden können. Jetzt aber war sie für immer verschwunden, und mit ihr der Beweis seiner Schuld. Der Wilderer athmete auf. Noch hatte er keinen Blick für den kranken, alten Mann gehabt, er sah ja spöttisch lächelnd nach der Thür, an welcher eben jetzt sein Verfolger erschien.

Rosi kniete weinend neben dem Bette ihres Vaters. Es herrschte lautlose Stille, eine Stille, die plötzlich von der matten Stimme des alten Seebachers unterbrochen wurde:

„Kannstd's net lass'n, 's Wildern? Franzl!"

Wie matt des Seebachers Stimme war, dem, dem der Vorwurf galt, schien sie wie Donnerrollen, denn sie verrieth sein Thun dem Manne, der auf der Schwelle stand. Zornig trat er auf das Bett zu — aber rasch wich sein Zorn der Bestürzung, denn ein Blick in das Gesicht des Greises sagte ihm, daß dieser ein Sterbender sei.

Auch der Jäger sah das, darum blieb er mit gefalteten Händen unter der Thüre stehen. Freilich falteten sich seine Hände über dem Lauf der geladenen Büchse; und so harrte der brave Mann wohl eine Stunde lang aus — dann kam der Bernauer-Franzl todtenbleich auf ihn zu. Es war Alles vorbei.

„Alsdann gehn w'r!" sagte der Franzl mit heiserer Stimme — da gelte ein markerschütternder Schrei durch die Stube, und einige Sekunden darnach lag die wildschluchzende Rosi an ihres Mannes Hals. Es war, als wollte sie ihn nimmer lassen, so fest preßte sie sich an ihn. Er aber, er war wie erstarrt vor Leid, vor Scham, vor Reue. Er stützte sie kaum; erst als sie, schwindelnd, in die Luft griff und ihre Wangen graubleich wurden, schlang er seine Arme um sie und legte sie auf den Rasen, der dicht am Hause begann, dann wankte er den Weg hinunter, den Weg, der ihn so oft zur heimlichen Lust geführt und der diesmal im Zuchthause enden mußte. — — —

Die arme Rosi erwachte damals unter der Pflege der Försterin, welche ihr Mann zum Seebacher-Hof gesandt hatte, zu einem Leben voll Pein. Alltäglich konnte man gewahren,

Se. Majestät beehrte Herrn Dr. Peters mit einer Einladung zum Thee und verlieh demselben außerdem den Kronenorden dritter Klasse.

— Ueber Casati, den langjährigen Genossen von Emin Pascha, welcher mit demselben nach der Ankunft Stanleys zurückkehrte, berichtet Carl v. Reinhardstöttner, welcher Casati auf seiner Villa in Monza besucht hat, Folgendes:

Casati hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Geboren in Lesmo bei Monza im September 1838 studirte er, nach Vollendung seiner Schulzeit, in Mailand und an der Universität Pavia Mathematik. Als echter Italiener schloß er sich von der politischen Bewegung im Jahre 1858 nicht aus; er eilte nach Piemont, um Antheil zu haben an der Befreiung seines Vaterlandes und trat in das Bersaglieriregiment zu Cuneo ein. Als Offizier nahm er unter Cialdini am Feldzuge von 1866 Theil und ward dann zur Bekämpfung des Brigantenthums nach dem Süden geschickt. In der Weihnacht des Jahres 1879 endlich, am 24. Dezember, verließ Casati den Hafen von Genua, um mit Romolo Gessi Pascha an dem Flusse Bahr-el-Ghazal zusammenzutreffen, und volle zehn Jahre hat er seitdem der Erforschung Afrikas, der Zivilisirung der Wilden gewidmet. Von allen Duldungen, die den Forscher dort erwarten, blieb ihm keine erspart. Vierzehn Monate litt er an heftigem Fieber, von dem ihm oft nur ein kühner Sprung in die Tiefe eines Flusses Linderung verschaffte. Tausenden von Nachstellungen entkam er nur wie durch ein Wunder, ja selbst seine werthvollen Aufzeichnungen entriß man ihm bei dem treulosen König Kabba-Rega, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, dem er nur mit Mühe entging. — Bekanntlich wird in einigen Wochen das Werk erscheinen, in welchem Casati seine Erlebnisse mit Emin Pascha beschreibt: Man hat, seit das Zerwürfniß Stanleys mit Emin Pascha bekannt geworden und wiederholt wurde, Letzterer werde nichts schreiben, von Casati, als dem wärmsten Freunde Emin Paschas, Streitschriften aller Art erwartet. Anders aber denkt Casati. Er will die Wahrheit schreiben — nur die Wahrheit. Schon aus jener Unterhandlung vom 2. Mai 1888, welche Stanley (I., 376) ausführlich schildert, leuchtet Casatis ganzer Charakter hervor. Obwohl er die unbedingteste Ergebenheit gegen Emin Pascha in die Worte kleidet: „Wenn der Gouverneur Emin geht, gehe ich auch; wenn er bleibt, bleibe ich ebenfalls", spricht er doch Emin Pascha von jeder Verantwortlichkeit in Bezug auf seine Person frei; „denn ich lasse mich nur von meiner eigenen Wahl leiten", fügt Casati charakteristisch an.

— Die bekanntlich durch die Herren Bebel und Genossen zum Rücktritt genöthigte Redaktion der „Sächs. Arbeiterztg." nimmt in der letzten Nummer des Blattes von den Lesern in einer Erklärung Abschied, worin es heißt:

„Mit dieser Nummer schließt die bisherige Redaktion der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung" ihre Thätigkeit für diese ab. Sie glaubt sich selbst das Zeugniß geben zu dürfen, stets mit gutem Willen das Beste gethan zu haben zur Förderung der Arbeiterbewegung. Während sie stets den proletarisch-revolutionären Standpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus vertreten hat, wird jetzt eine andere Richtung zum Wort kommen. Ob dieselbe für die Ziele der Sozialdemokratie förderlicher sein wird oder nicht, werden unsere Leser voraussichtlich wohl bald beurtheilen können. Wir haben die Parteiverhältnisse rückhaltlos besprochen, weil wir es im Interesse einer gedeihlichen Fortentwickelung der Partei nicht für rathsam hielten, bestehende Schäden todtzuschweigen. Wir bekämpften und kritisirten die heutige Gesellschaft, die feindlichen Gewalten schroff und „cynisch", wie es der Sache entsprach; wir nahmen nicht darauf Bedacht, ob die Zimperlichkeit, die Wohlanständigkeit und die persönlichen Rücksichten mancher Leute dadurch verletzt wurden. Das Alles hat man uns als Verbrechen angerechnet! Aber niemals hat man uns sachlich zu widerlegen versucht; man beschimpfte uns einfach und beschuldigte uns, künstlich Uneinigkeit in der Partei erzeugen zu wollen. Doch wird jeder Unbefangene diese erbärmlichen Verdächtigungen durchschauen und uns glauben, daß wir nur unserer ehrlichen Ueberzeugung gefolgt sind. Darum müssen wir unseren Platz verlassen — diese Thatsache beweist wohl am besten, was das Recht der freien Meinungsäußerung trotz aller Ableugnung zu gewärtigen hat! Die scheidende Redaktion der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung" hofft mit Friedrich Engels, daß, wie der naive Staatssozialismus Lasalle's einst überwunden wurde, so auch die erfolgssüchtige, parlamentarische Richtung in der gegenwärtigen Sozialdemakratie von dem gesunden Sinne der deutschen Arbeiterschaft bald überwunden sein wird. Wir selbst werden trotz aller Wadenkneifereien (!) unermüdlich den theoretisch-prinzipiellen Standpunkt der Sozialdemokratie verfechten und die Arbeiterklasse, so viel wir können, vorbereiten auf das einzige Ziel der Sozialdemokratie: die Emanzipation des Proletariats durch Umwandlung der privatkapitalistischen Produktionsweise in die sozialistische."

— Im Hafen von Helgoland befinden sich Vertäuungen, die der englischen Regierung gehörig sind. Die britische Admiralität hat jedoch beschlossen, dieselben nicht zu beseitigen, da sie nicht die Unkosten, welche mit ihrer Wegschaffung verknüpft sein würden, werth seien.

— Daß Major v. Wißmann im Oktober auf seinen Posten nach Afrika zurückkehrt, steht nach der „Nationalzeitung" noch durchaus nicht fest. Bis vor Kurzem lag es nicht im Plane, den bisherigen Reichskommissar in Ostafrika mit derselben Mission noch einmal zu betrauen; es hieß vielmehr, Major v. Wißmann würde eine anderweite Verwendung im Reichsdienst erhalten.

— Die „Köln. Volkszeitung" veröffentlicht abermals einen Brief des P. Schynse aus Mpwapwa vom 9. Juni. In demselben heißt es u. A. folgendermaßen:

Du weißt, weshalb ich wieder afrikanische „Landstraßen" unter den Füßen habe; ich gehe mit Emin Pascha und suche mich durch geographische Ortsbestimmungen der Expedition bis zum Nyanza nützlich zu machen. Die ersten 14 Tage waren recht unangenehm, stets im Wasser, nie Sonne, das Lager eine Schlammpfütze; dies Papier zeigt die Spuren. Dann wurde es besser und wir haben jetzt frisches Wetter, des Nachts 10—14 Grad Celsius, ein Mal sogar 7 Grad, des Tages 24—26 Grad und trockenes Wetter. Meine Gesundheit hat nicht gelitten durch die Nässe; ich bin aus der Zanzibar-Schlaffheit wieder heraus, so daß ich wieder vier- bis fünfstündige Märsche zu Fuß mache, wobei ich mich am wohlsten fühle und mein guter schwarzer Esel auch, der mir wie ein Hund nachläuft. Ein im Wasser gefischter Darmkatarrh und so weiter verging in den gastlichen Häusern der PP. vom heiligen Geist zu Mrogoro und Longa . . . Ueber die Reise-Erlebnisse ist wenig zu sagen. Wir organisiren wieder die Karawane ein wenig, da viele Träger nur bis hierher mit gingen. Wir sind gut gepflegt, nichts mangelt. Von Eingeborenen hat man nichts zu fürchten; ein kleiner Bube kann jetzt hier durchgehen, wenn er sagt, er sei von Serkali (Regierung) geschickt. Die Karawanen sind häufig, wir begegnen beständig Tausenden von Trägern aus dem Innern, die alle so viel wie möglich einen militärischen Gruß und „Guten Morgen" herauszubringen suchen, Morgens, Abends und Nachts . . . . . Bis hierher habe ich unseren Weg ziemlich exakt aufgenommen, sofern ich nur Sonne und Gestirne sehen konnte. Meine Beobachtungen von Oktober und November 1889 sind an Petermanns Mittheilungen geschickt worden. Bis heute stehen in meinen Notizen nur Zahlen, Sonnen-, Mond- und Sternhöhen, die ich zum Theil hier berechne, was viel Zeit wegnimmt und sich auf dem Marsche nur schwer thun läßt.

— Deutsche Postagenturen werden in Ostafrika zunächst in Zanzibar, Bagamoyo und Dar-es-Salaam errichtet werden. Die nöthigsten posttechnischen Geräthschaften werden von Berlin hingeschickt. Die Verwalter der Agenturen werden theils aus Berufsbeamten, theils aus anderen geeigneten Persönlichkeiten gewählt.

Allgemeiner Erntebericht,

erstattet von Herrmann Elkeles, Posen,
Getreide-, Saaten- und Kartoffel-Geschäft.

Königreich Preußen.

Die Ernte, welche man allgemein im Juni zu beginnen hoffte, mußte der eingetretenen Regenperiode wegen verschoben werden und ist im Allgemeinen in Weizen, Gerste und Hafer, also nur mit Ausnahme von Roggen eine gute zu nennen. — Wie bereits erwähnt, trat die Ernte nicht, wie erwartet, zeitig ein und was schlimmer war, das zwar bessere jedoch immer noch sehr unsichere Wetter, das mit dem 10.—12. Juli einsetzte, veranlaßte den Roggen zu früh einzufahren, woraus sich die größtentheils klammen Qualitäten dieser Frucht, welche bis jetzt an den Markt kamen, erklären lassen. Hinzu kommt noch, daß der Roggen, obwohl sich derselbe im Herbste besser als der Weizen entwickelt hatte und ebenso gut als letzterer durch den Winter gekommen war, Ende Mai bis Anfang Juni sehr unter der Nässe und den rauhen Winden litt, so daß die Aehren vielfach schartig waren und das Korn ein mageres ist. — Das Ernteresultat stellt sich demnach für Preußen im Durchschnitt, wenn man das Maximum einer Ernte mit 110 Prozent annimmt, in

Weizen auf 104 Prozent, Roggen auf 98 Prozent,
Gerste „ 103 „ Hafer „ 110 „

Königreich Sachsen.

Man hört, daß die Ernteaussichten in Sachsen derartig günstige waren, daß sich jeder Landwirth seiner wenn auch noch so geringen Getreidebestände von der vorherigen Ernte rasch zu entledigen suchte, weil die Ernte bei Fortdauer der Maiwitterung schon Anfangs Juli zu erwarten war. Der Juni brachte aber veränderliches kühles und fortdauernd regnerisches Wetter, das den Roggen zum Lagern brachte, während Weizen und die Sommersaaten kräftig gediehen.

Weizen war durchweg gut durch den Winter gekommen und entwickelte sich im Frühjahr recht üppig. Im kühlen Monat Juli blieb das Wachsthum wesentlich zurück. Die Folge: das Stroh war kurz, jedoch um so kräftiger und länger wurden die Aehren, die starken Körneransatz zeigten. Mit Anfang August begann die Ernte des Weizens, dessen Reifen und Einbringen durch die hochsommerliche Witterung sehr gefördert wurde.

Roggen hatte im Frühjahr einen so selten üppigen, dichten Stand sowohl in den Halmen wie in den Aehren, wie man dies schon seit Jahren nicht beobachtet hatte, so daß man auf eine reiche Ernte hoffte. Durch die Nachtfröste Ende Mai und Anfangs Juni, insoweit sie die Blüthe betrafen und die unaufhörlichen Regengüsse im Juni und Juli, wurde der Roggen jedoch sehr beschädigt. Man bemerkte die vielen lückenhaften und von den Stürmen des Juni arg mitgenommenen Aehren, was die Aussicht auf die allgemein erwartete große Roggenernte und mit Recht herabstimmte. Auch die Körnerausbildung war in Folge des kühlen und nassen Wetters und des vielen Lagerns sehr zurückgeblieben, so daß nicht allein der Erdrusch, sondern auch die Qualität der Körner hinter den gehegten Erwartungen einer reichen Ernte weit zurückblieb.

Gerste und Hafer waren im Frühjahr gut aufgegangen und versprachen eine reiche Ernte. Während des kühlen und nassen Wetters haben sich dieselben gut bestockt und als die wärmere und trockene Witterung eintrat, waren deren Wachsthum rasch gefördert worden, so daß der Ertrag dieser Früchte allgemein befriedigt. Die Körner sind ausgebildet und — soweit durch Regen nicht beschädigt — auch hell in der Farbe. Die vorjährige Ernte wird von der diesjährigen weit übertroffen.

Das Gesammtresultat der diesjährigen Ernte, einer guten Mittelernte, diese zu 100 Prozent angenommen, — dürfte voraussichtlich, wie folgt zu schätzen sein:

Weizen auf 110 Prozent, Roggen auf 95 Prozent,
Gerste „ 100 „ Hafer „ 115 „

Pfalz und Königr. Bayern.

Die Ernte in Weizen, Gerste und Hafer ist bei durchweg günstiger Witterung eine gute, in Roggen hingegen, in dessen Blüthe und Erntezeit der unaufhörliche Regen von schädigendem Einflusse war, in Bezug auf Trockenheit und Körnerausbildung eine schlechte zu nennen.

Man schätzt den Ertrag in

Weizen auf 110 Prozent, Roggen auf 100 Prozent,
Gerste „ 115 „ Hafer „ 100 „

Württemberg,

wo die Witterung eine den Wünschen der Oekonomen durchaus entsprechende war, hatte eine vorzügliche Ernte.

Man schätzt den Ertrag in

Weizen auf 110 Prozent, Roggen auf 105 Prozent,
Gerste „ 105 „ Hafer „ 105 „

Baden.

Weizen auf 105 Prozent, Roggen auf 100 Prozent,
Gerste „ 100 „ Hafer „ 90 „

Schweiz.

Weizen auf 120 Prozent, Roggen auf 120 Prozent,
Hafer auf 110 Prozent.

Holland.

Weizen auf 88 Prozent, Roggen auf 95 Prozent,
Gerste „ 90 „ Hafer „ 105 „

Frankreich.

Die Ernte ist in manchen Distrikten eine gute, in anderen wiederum eine mittelmäßige zu nennen; in denjenigen, wo die

---

daß ihr früher ganz gelinde auftretendes Leiden gewaltige Fortschritte machte. Bald war die Seebacherin nur mehr der Schatten ihrer selbst, und ihr einziges Hoffen war, noch einmal ihren Mann zu sehen und dann zu sterben. Der Franzl aber saß fern von ihr in sicherer Haft, und der Tod wollte so lange nicht warten, bis man den Bernauer frei ließ.

Einmal aber mußten sie ihn doch herausgeben.

Wenige Tage darnach trat Franzl aus dem Pfarrhofe seines Heimathsortes. Der Pfarrer geleitete ihn zu einem Grabe, das von nichts Anderem als von natürlichem Grün geschmückt war.

„Da mein lieber Bernauer, liegt Dein Weib. Bet' jetzt und thu dann, worum sie Dich durch mich hat bitten lassen."

Nach diesen Worten ließ der Pfarrer den laut weinenden Wittwer allein. Nach Stunden betrat dieser den Gangsteig, welcher zu seinem Hause führte, seinem jetzt so verödeten Hause. Ob wohl auch alles so gekommen wäre, wenn er den liebevollen Bitten, den so wohlgemeinten Rathschlägen Rosis nachgegeben hätte? Seine schuldbeladene Seele verneint die Frage. Unter unsäglichen Qualen geht der Bernauer weiter. Er nennt sich seines Weibes Mörder und weiß erst jetzt, wie lieb, wie unsäglich lieb er sie gehabt. Rasch, immer rascher geht er. Ach ja, er muß eilen. Es gilt ja einen Wunsch der Todten zu erfüllen. Die Eibe, die liebe, alte Eibe will sie auf ihrem Grabe haben.

Mit einem Schrei bleibt der Bernauer plötzlich stehen. Er sieht sein Haus vor sich, das Erbe, das sein Weib ihm vermacht. So schön, so friedlich liegt es da im Mittagssonnenschein des herrlichen Frühlingstages. Der Bernauer aber hat keine Augen dafür, der schaut zur Felswand auf, an deren Fuß sonst die Eibe wie ein prächtiger Strauß gestanden und an deren Stelle jetzt Geröll liegt.

Ein wilder Schmerz krampft des Mannes Herz zusammen. So kann er nicht einmal den letzten Wunsch der Todten erfüllen! Die Winterstürme sind ihm zuvorgekommen. Der Baum, der liegt im See; der Bernauer weiß gut, wo er ihn zu suchen hat, aber er weiß auch, daß Keiner im Stande ist, solche Beute dem See wieder abzujagen. Wohl fährt er in seinem Boote hinaus, wohl sieht er tief unten in der grünen, glasigen Fluth ein Baumgerippe, an dessen rothem Holze, an dessen eigenthümlicher Form er die Eibe erkennt; aber er weiß, die längste Stange reicht da nicht hinunter, und es giebt für ihn kein Mittel, den von mitgestürzten Felstrümmern festgehaltenen Baum herauf zu schaffen. Seufzend läßt er ab vom hoffnungslosen Werk, das er gleichwohl wieder und wieder in Angriff nimmt, denn ruhelos ist seine Seele und immer deutlicher lebt in ihm der Gedanke auf, daß er nur durch diesen letzten Liebesdienst innere Erlösung finden könne. Zuerst haben des Bernauers wenige Nachbarn Mitleid mit ihm empfunden, weil er so schmerzvoll ewig undankbare Arbeit that, und später haben sie ihn bemitleidet, weil sie ihn für verrückt hielten.

Ein kluger Mensch konnte doch unmöglich die Pflege seiner Habe ganz und gar aufgeben, um einem Hirngespinnste zu leben, um Tag für Tag sich mit Unmöglichem zu quälen und das Nächstliegende zu versäumen. Das aber that der Bernauer, der seinen Hof verfallen ließ, der kaum Speise und Trank zu sich nahm und an nichts Anderes dachte, als an den Baum auf dem Grunde des Sees. „Den Baum?" Es war nur mehr eine Baumleiche. All sein Grün hatten die Wellen fortgeschwemmt, und schier schauerlich sah das rindenlose Gerippe aus — dessen röthliches Holz an Blut und Wunden gemahnte. Einmal, es war an einem stillen Herbstmorgen, welcher auf eine Sturmnacht folgte, schaute der Bernauer wieder auf die versunkene Eibe nieder, diesmal nicht trüben Blickes, wie sonst, nein, mit glänzenden Augen. Sie war nimmer so fest gerammt. Die sturmbewegten Grundwellen hatten die Steine auseinandergeschoben.

Der Baum wankte. Der Bernauer verließ, von jener Stunde an, kaum mehr sein Boot. Zu allen Zeiten konnte man ihn auf dem See gewahren. Er mußte ja die Eibe bewachen! Noch ein Sturm und sie war vielleicht frei, und die unterirdische Strömung trieb sie dann dem Ablauf des Sees zu. Das war jetzt des Bernauers größte Sorge: sie ließ ihn nimmer rasten.

Der Herbst ward rauher und immer rauher; der Bernauer wich den Nebeln nicht, die über dem See wallten; der Winter schickte seine Boten, die Stürme und den Frost, ins Thal — der Bernauer wich nicht aus seinem Kahne. Man sah jetzt nur selten mehr den Grund des Wassers, zu unruhig war dessen Oberfläche, zu sehr aufgewühlt dessen Boden, deshalb war der Bernauer jetzt immer dort zu finden, wo die Wassermassen des Sees, sich zusammendrängend, in das enge Flußbett schossen, darin sie, mit Felsen kämpfend, ein prachtvolles Bild wilder Gewalt boten. Diese Stelle ward auch von den kühnsten Schiffern sonst ängstlich gemieden. Umsonst versuchten es die Leute, den Bernauer zur Vernunft zu bringen.

„Willst D' Dich mit G'walt z' Grund richt'n?" fragte einmal Einer.

„Die Eib'n will ich", antwortete er, mit seinen fieberglänzenden Augen den See beaufsichtigend. Und wie es dem Einen ergangen war, so erging es Jedem. War er wahnsinnig, der Bernauer? Oder lebte nur das glühende Verlangen in ihm, den letzten Wunsch derer zu erfüllen, welcher er so viele Wünsche unerfüllt gelassen?

Nach einer stürmischen Nacht brach einmal ein trüber Morgen an. Die Wellen des Sees gingen noch hoch, das sonst hellgrüne Wasser war heute ein lehmiger Brei, am häßlichsten da zu schauen, wo es als schäumender Gischt sich in das Strombett drängte.

Erst weiter unten floß es ruhiger, durchsichtig war es nur in jenen Tümpeln, welche wie kleine Buchten von Felsen eingeschlossen, unberührt von der Strömung blieben; an solch' einer Bucht lag das Dorf, in dessen Friedhofe die arme Rosi ruhte. Auch da war das Wasser gestiegen, denn ein gewaltiger Regen war niedergegangen. Mancherlei lag da ans Ufer geworfen. Bretter und Baumstämme, geknickte Zweige und Blumen und zwischen all' diesem lag ein bleicher Mann, der seine Arme fest um ein Baumgerippe geschlungen hatte.

Ein froher Zug machte das Antlitz des Todten freundlich, er milderte den herben Ausdruck, den die oft getäuschte Hoffnung und die gräßliche Reue darin zurückgelassen hatten. Er war schier lieb anzuschauen, der erlöste Bernauer-Franzl, der seiner Rosi die Eibe gebracht . . . .

Gewitterregen keinen Schaden angerichtet haben, sind die Qualitäten gute, in den anderen sehr verschiedenartig und häufig sehr schlecht. — Die vorjährige Ernte hat keine Bestände zurückgelassen, so daß die neue sofort in Angriff genommen werden muß. Der Durchschnittsertrag aller Früchte wird auf 95 Prozent geschätzt, so daß Frankreich in jedem Falle auf einen Import angewiesen ist.

Großbritannien und Irland

hat eine gute Mittelernte zu verzeichnen.
Man schätzt den Ertrag in
Weizen auf 100 Prozent, Gerste auf 101 Prozent,
Hafer auf 102 Prozent.

Italien.

Man schätzt den Ertrag in
Weizen auf 100 Prozent, Roggen auf 115 Prozent,
Gerste = 80 = Hafer = 110 =
Mais auf 85 Prozent.

Serbien.

Man schätzt den Ertrag in
Weizen auf 100 Prozent, Roggen auf 115 Prozent,
Gerste = 80 = Hafer = 60 =

Rumänien.

Die Ernte kann mehr als mittelgut bezeichnet werden.
Man schätzt den Ertrag in
Weizen auf 115 Prozent, Roggen auf 110 Prozent,
Gerste = 110 = Hafer = 110 =

Bottuschan

hat weniger günstige Ergebnisse zu verzeichnen.

Rußland.

Kurland und Litthauen.
Weizen auf 100 Prozent, Roggen auf 70/75 Prozent,
Gerste = 100 = Hafer = 100 =
Russisch-Polen.
Weizen auf 100/110 Prozent, Roggen auf 80/100 Prozent,
Gerste = 100/115 = Hafer = 110 =
Gouvernement Bessarabien.
Weizen auf 125 Prozent, Roggen auf 150 Prozent,
Gerste = 125 = Hafer = 100 =
Gouvernement Chersow und Jekaterinoslaw.
Weizen auf 105 Prozent, Roggen auf 90 Prozent,
Gerste = 120 = Hafer = 120 =
Gouvernement Esthland.
Weizen auf 85/90 Prozent, Roggen auf 85/90 Prozent,
Gerste = 95/100 = Hafer = 90/95 =
Gouvernement Podolien.
Weizen auf 65 Prozent, Roggen auf 85 Prozent,
Gerste = 75 = Hafer = 85 =

Nord-Rußland.

Gouvernements Kurland, Livland, Esthland, Kaluga, Pskow.
Weizen auf 95 Prozent, Roggen auf 95 Prozent,
Gerste = 85 = Hafer = 85 =

Mittel-Rußland.

Gouvernement Kiew.
Weizen auf 65/70 Prozent, Roggen auf 90/95 Prozent,
Gerste = 80/90 = Hafer = 120/130 =
Gouvernement Wolhynien.
Weizen auf 60/65 Prozent, Roggen auf 80/85 Prozent,
Gerste = 85/95 = Hafer = 120/130 =
Gouvernement Kursk.
Weizen auf 85/90 Prozent, Roggen auf 80/90 Prozent,
Gerste = 90/95 = Hafer = 140/150 =
Gouvernement Orel.
Weizen auf 90/95 Prozent, Roggen auf 95/100 Prozent,
Gerste = 90/95 = Hafer = 140/150 =
Gouvernement Poltawa.
Weizen auf 70/75 Prozent, Roggen auf 90/95 Prozent,
Gerste = 95/100 = Hafer = 120/130 =
Gouvernement Chernigow.
Weizen auf 70/75 Prozent, Roggen auf 90/95 Prozent,
Gerste = 90/95 = Hafer = 120/130 =
Gouvernement Charkow.
Weizen auf 45/50 Prozent, Roggen auf 85/90 Prozent,
Gerste = 95/100 = Hafer = 140/150 =

Egypten.

Weizen auf 90 Prozent, Mais auf 80 Prozent,
Gerste auf 100 Prozent.

Nord-Amerika

machte im vorigen Jahre eine Weizenernte von 491 Millionen Bushels, während dieselbe in diesem Jahre nur 414 Millionen Bushels betragen soll. Die Qualität ist durchgehend besser als im Vorjahre.

Die Maisernte betrug im verflossenen Jahre 2113 Millionen Bushels, während die diesjährige nur auf 1600 Millionen Bushels veranschlagt wird. Die Qualität ist voraussichtlich gut, hängt im Wesentlichen jedoch noch vom Wetter ab.

Oesterreich-Ungarn.

Oesterreich.
Man schätzt den Ertrag in
Weizen auf 127 Prozent, Roggen auf 138 Prozent,
Gerste = 124 = Hafer = 98 =
Ungarn.
Man schätzt den Ertrag in
Weizen auf 100 Prozent, Roggen auf 107 Prozent,
Gerste = 111 = Hafer = 119 =

Lokales.

Posen, den 2. September.

* **Ueberfahren** wurde gestern Nachmittag in der Jesuitenstraße ein vierjähriges Kind eines dort wohnhaften Schneiders von einem, einem hiesigen Fleischer gehörigen Wagen. Die Verunglückte hat außer einigen Hautabschürfungen zum Glück keinen weiteren Schaden genommen.

—u. **Verhaftungen**. Gestern Nachmittag ist ein Arbeiter aus Rattay in Haft genommen worden, weil derselbe einem dortigen Knechte aus einem unverschlossen gewesenen Raum eine Taschenuhr entwendet hat. Der Dieb wurde auf frischer That ertappt, so daß dem Bestohlenen die Uhr wieder eingehändigt werden konnte. — Eine Handelsfrau aus Gurczyn ist gestern Nachmittag zur Haft gebracht worden, weil dieselbe bei einem in St. Lazarus wohnhaften Fleischermeister ohne jede Veranlassung eine Dezimalwage im Werthe von ungefähr fünfzehn Mark zertrümmert hat. Bei der Arretirung leistete sie Widerstand. — Gestern Abend ist die Ehefrau eines an dem Fischereiplatze wohnhaften Arbeiters verhaftet worden, weil dieselbe dort fortgesetzt ruhestörenden Lärm verübt, ihre greise Mutter mit Schlägen bedroht und einen Schutzmann beleidigt hat.

* **25 Bettler**, darunter ein Landstreicher, sind im vergangenen Monat im Bereich der königlichen Polizei-Direktion zur Haft gebracht worden.

* **Aus dem Polizeibericht.** Verhaftet: drei Bettler. — Nach seiner Wohnung geschafft: ein betrunkener Arbeiter aus der St. Adalbertstraße. — Nach der städtischen Irren-Anstalt geschafft: ein Fleischermeister aus der Breitenstraße. — Gefunden: ein Handarbeitsbeutel in der Neuenstraße. — Zugelaufen: ein Jagdhund Königsplatz Nr. 3.

Vermischtes.

† **Aus der Reichshauptstadt.** Eine gewissermaßen „historische" Persönlichkeit wird demnächst in Berlin zu dauerndem Aufenthalt eintreffen. Bei dem Attentat auf den italienischen Ministerpräsidenten Crispi, das durch den seinem Urheber Caporali kürzlich gemachten Prozeß wieder in frische Erinnerung gekommen ist, hatte ein Priester Namens Vito Massari sich insofern ausgezeichnet, als er der Erste war, welcher durch sein Rufen und Schreien: „Rettet Crispi, rettet Crispi!" die Menge auf den unheilvollen Vorgang aufmerksam machte und so wesentlich dazu beitrug, daß Caporali festgenommen wurde. Im Verlaufe des Prozesses kam auch diese That des Priesters wieder zur Sprache und Crispi, hierdurch aufs Neue an den Mann erinnert, hat Massari durch eine Medaille belohnt und außerdem veranlaßt, daß der Priester nach Berlin gesandt wurde, um hier als Inspektor der von der italienischen Kolonie errichteten Schule zu amtiren. — Eine Liebesgeschichte hat wiederum mit einem Mord und Selbstmord ihren tragischen Abschluß gefunden. Der 25jährige Stations-Aspirant Hermann Gericke unterhielt mit der 24 Jahre zählenden Kellnerin Helene Richter seit Kurzem ein Liebesverhältniß. Die hieraus erwachsenen Ausgaben scheinen die Einnahmen des Liebhabers überstiegen zu haben, so daß nach und nach der Geldmangel sich immer fühlbarer machte und das Liebespaar schließlich in den Tod trieb. Am 30. v. M., etwa um 9 Uhr Vormittags, fand sich Gericke in der Wohnung seiner Braut ein, woselbst sich Beide einschlossen. Als die Wirthin des Mädchens gegen 11½ Uhr nach längerer Abwesenheit in ihre Wohnung zurückkehrte und das Zimmer der Richter noch verschlossen fand, begehrte sie Einlaß. Da ihr indeß auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, auch keine Antwort auf ihr Rufen erfolgte, so wurde die Polizei benachrichtigt, auf deren Anordnung ein Schlosser das Zimmer öffnete. Dasselbe bot einen traurigen Anblick. Auf einem Ruhebett lag das Liebespaar entseelt da! Gericke hatte mittels eines Revolvers erst seine Geliebte durch einen Schuß ins Herz, dann sich selbst auf gleiche Weise getödtet. Daß dies im beiderseitigen Einvernehmen geschah und bereits geplant war, ebenso, daß Nothlage als das Motiv anzusehen ist, geht aus einem Brief der Richter an ihren Bräutigam vom 25. August d. J. hervor. In diesem heißt es u. A.: „Süßer Männi, nicht den Muth sinken lassen; Wenn die Noth am Größten, ist Gott am Nächsten" und weiter: „Einziger, lieber süßer Schatz, bringe mir doch heute Abend den Revolver mit, ich bitte dich dringend darum." In einem hinterlassenen, übrigens noch ganz neuen Notizbuch hat Gericke seine letzten Wünsche und Gedanken aufgezeichnet. Auf der einen Seite schreibt er: „Mein einziger Wunsch ist, mit meiner Braut Helene in einem Grabe beerdigt zu werden." Auf einem anderen Blatte schreibt er: „Wir wollen beide vereint bleiben. Da uns die Welt das nicht bieten kann, was wir zu beanspruchen ein Recht haben, so scheiden wir gerne aus dieser Welt. Gott möge uns gnädig sein. Gericke."

Marktberichte.

** **Berlin,** 1. Septbr. **Zentral-Markthalle.** [Amtlicher Bericht der städtischen Markthallen-Direktion über den Großhandel in der Zentral-Markthalle.] Marktlage. Fleisch. Reichliche Zufuhr, mattes Geschäft. Preise fest. Wild und Geflügel. Hochwild und Rehe knapp, Rebhühner nicht ausreichend zugeführt. Zahmes Geflügel reichlich am Markt, Preise weichend. Geschäft flott. Fische. Zufuhr reichlicher, hauptsächlich lebende Hechte, welche deshalb im Preise fielen. Im Uebrigen Mittelpreise. Geschäft still. Butter und Käse. In Butter sehr lebhaftes Geschäft. Preise fest. Auch Käse wird flott abgesetzt. Gemüse und Obst. Gemüse und Obst unverändert. Preißelbeeren billiger bei sehr lebhaftem Geschäft.

Fleisch. Rindfleisch Ia 60—65, IIa 55—59, IIIa 50—54, Kalbfleisch Ia 58—65, IIa 50—55, Hammelfleisch Ia 60—68, IIa 50—59, Schweinefleisch 58—64, Bakonier do. — M., russisches do. — M., dänisches — M. per 50 Kilo.

Geräuchertes und gesalzenes Fleisch. Schinken ger. mit Knochen —100 Mark, do. ohne Knochen 110—120 Mark, Lachsschinken 150—170 M., Speck, ger. 75 M., harte Schlackwurst 110—140 M. per 50 Kilo.

Wild. Rothwild 0,32—0,45, leichtes Damwild —, Rehwild Ia. do. 0,80—0,95, IIa. do. —0,70 Wildschweine M. 0,40 per ½ Kg., Kaninchen per Stück — Pf.

Wildgeflügel. Wildenten per Stück — Pf., Krickenten —, Waldschnepfen 60, Rebhühner, alte 0,70—0,90 M., junge 0,90 bis 1,25 M. per Stück.

Zahmes Geflügel, lebend. Gänse —,— M., Enten 0,90—1,60 Mark, Puten —,— M., Hühner, alte 1,20—1,40 M., do. junge 0,40—0,90 M., Tauben 0,35—0,45 M., Zuchthühner 0,75 bis 1,50 M., Perlhühner —2,00 M. per Stück.

Schalthiere, lebende Hummern 50 Kilo — M., Krebse große, 12 Ctm. u. mehr pr. Schock 9,40 M., do. mittelgroße 3,40—5,10 M., do. kleine 10 Ctm. —1,85 M., do galizische, unsortirt 2,00 M.

Butter u. Eier. Ost- u. westpr. Ia. 105—108 M., IIa. 98 bis 103 M., Holsteiner u. Mecklenburger Ia 102—106, do. IIa 98—102 M., schlesische, pommersche und posensche Ia. 102—106 M., do. do. IIa. 98—102 M., geringere Hofbutter 88—93 M., Landbutter 78 bis 83 M., Polnische 70—80 M., Galizische — M. — Eier. Hochprima Eier, 8 Proz. Rabatt, 3,10 M., Prima do. do. 3,05 M., Durchschnittswaare do. 2,95 M., Kalkeier — Mk. per Schock.

Gemüse. Kartoffeln, hiesige, neue, weiße per 50 Ltr. 1,75 bis 2,25 M., do. Rosen per 50 Liter 1,25—1,50 M., Zwiebeln per 50 Kilogr. Magdeb. 3,50—4,00 M., do. egypt. —,— M., Mohrrüben lange p. 50 Lit. 1,50, do. junge p. Bund 0,05—0,10 M., gr. Bohnen per 50 Liter 1,00—2,00 M., Gurken Schlang.-groß per Stück 10—20 Pf., Blumenkohl, Erfurter per 100 Kopf 15—20 Pf., Kohlrabi, junge per Schock 0,75—1,00 M., Kopfsalat, inländisch 100 Kopf 1—2 M., Champignon per ½ Kilogr. 0,50—0,70 M., Spinat per 50 Ltr. 0,60—1,00 M., Schoten, pr. 50 Liter 5,00 bis 6,00 Mk., Pfefferlinge, per 50 Liter 2,00—2,50 Mark.

Früchte. Tafeläpfel, per 50 Liter — M., Kochäpfel — M., Weinbirnen, Böhmische, p. 50 Ltr. 6—7 M., Eßbirnen p. Tiene — M., Kochbirnen — M., Tafelbirnen div. per 50 Ltr. — M., Kirschen, saure per 50 Liter — Mark, Himbeeren, per ¼ Kg. — Pf., Johannisbeeren, p. Tiene — Mark, Blaubeeren, per 50 Liter 6,00—8,00 Mk., Preißelbeeren per 50 Liter 8,00—8,50 M. Zitronen, Messina (300) 23—30 M.

Marktpreise zu **Breslau** am 1. September.

Festsetzungen der städtischen Markt-Deputation.		gute Höchster M. Pf.	gute Niedrigst. M. Pf.	mittlere Höchster M. Pf.	mittlere Niedrigst. M. Pf.	gering. Waare Höchster M. Pf.	gering. Waare Niedrigst. M. Pf.
Weizen, weißer n.	pro	19 20	19 —	18 60	18 10	17 60	17 10
Weizen, gelber n.	pro	19 10	18 90	18 60	18 10	17 60	17 10
Roggen	pro	16 50	16 —	15 80	15 30	15 —	14 —
Gerste	100	15 —	14 50	13 80	13 30	12 50	11 50
Hafer alter	100	— —	— —	— —	— —	— —	— —
dito neuer	Kilog.	12 70	12 50	12 30	12 10	11 90	11 70
Erbsen	Kilog.	18 —	17 50	16 50	16 —	15 —	14 50

Festsetzungen der Handelskammer-Kommission.
Raps, per 100 Kilogramm, 22,70 — 20,70 — 18,20 Mark.
Winterrübsen 22,20 — 20,10 — 17,70 Mark.

Schiffsverkehr auf dem Bromberger Kanal

vom 28. bis 30. August, Mittags 12 Uhr.

Karl Tietze I. 16 033, kieferne Bretter, Kanalsgarten-Bromberg. Wilhelm Gerhardt IV. 714, Feldsteine, Bromberg-Kruschin. Karl Schultze I. 19 456, Kantholz, Bromberg-Magdeburg. Wilh. Muhme VIII. 1341, Kantholz, Bromberg-Magdeburg. Julius Gollnick XIV. 77, leer, Kruschin-Bromberg. Ignatz Centnerowski IV. 601, Feldsteine, Kanalkolonie A-Bromberg. Gustav Schirmer 193, Schleppdampfer „Fliege", Bromberg-Montwy. Karl Schneider VIII. 1198, Güter, Bromberg-Montwy. Hermann Maschke IV. 427, leer, Bromberg-Lochowo. Karl Lamprecht I. 20 632, leer, Berlin-Bromberg. Hermann Schauer IV. 589, leer, Labischin-Bromberg.

Holzflößerei.

Von der Weichsel: Tour Nr. 393, 394, 395, 396, J. Kretschmer-Bromberg für C. Müller-Brahlitz, A. Wegner-Charlottenburg und Lindner und Daenell-Stettin mit 53¼ Schleusungen sind abgeschleust.
Gegenwärtig schleust:
Tour Nr. 397, 398, 399, H.-A. Nr. 484, 482, 422, 423, 418, 419, Herbst-Thorn für D. Franke Söhne-Berlin.

Bromberger Seehandlungs-Mühlen.

(Ohne Verbindlichkeit)
vom 1. September 1890.

	M.	Pf.		M.	Pf.
Weizen-Fabrikate					
Gries Nr. 1	17	80	Mehl 00 gelb Band	14	—
do. = 2	16	80	do. 0 (Griesmehl)	9	20
Kaiserauszugmehl	18	20	Futtermehl	5	—
Mehl 000	17	20	Kleie	4	60
do. 00 weiß Band	14	40			
Roggen-Fabrikate:					
Mehl 0	12	20	Kommißmehl	10	—
do. 0/1	11	40	Schrot	8	80
do. I	10	80	Kleie	5	—
do. II	7	—			
Gersten-Fabrikate:					
Graupe Nr. 1	17	—	Grütze Nr. 1	13	50
do. = 2	15	50	do. = 2	12	50
do. = 3	14	50	do. = 3	—	—
do. = 4	13	50	Kochmehl	10	40
do. = 5	13	—	Futtermehl	5	60
do. = 6	12	50	Buchweizengrütze I	15	20
do. grobe	11	—	= = II	—	—

Die Notirungen gelten pro 50 kg per Casse ab hier, exklusive Sack. Bei größeren Entnahmen entsprechend billiger.

Telegraphische Nachrichten.

Washington, 2. September. Der Kongreß nahm ein Gesetz, betr. den Zusammenstoß von Schiffen, an.

Washington, 2. September. Der Senat nahm die Amendements der Finanzkommission an, in denen der Zoll für Wolle und wollene Fäden auf das Zweieinhalbfache des Zolles für nicht gewaschene Wolle und der Zoll auf wollene Tücher und Trikotartikel auf das Dreifache des Zolles für nicht gewaschene Wolle festgesetzt wird.

Newyork, 2. September. Der gestrige Arbeiterfesttag wurde überall durch Umzüge und Feste im Freien gefeiert. In Pittsburg griffen amerikanische Handwerker den deutschen Bäckerzug mit der deutschen Fahne an; sie entrissen die Fahne nach kurzem Kampfe und traten dieselbe unter die Füße. Das Vorkommniß rief eine gewisse Spannung hervor.

Rorschach, 2. September. In Folge des unausgesetzten Regens ist der Bodensee von Bregenz bis Romanshorn aus seinen Ufern getreten. Die Eisenbahnlinien sind überschwemmt; die Landung der Schiffe ist sehr gefahrvoll; die Bewohner des Rheinthals flüchten nach höheren Punkten, wohin sie auch ihr Vieh geschafft haben. Das Elend ist unbeschreiblich. Es mangelt an Trinkwasser.

Wetterbericht vom 1. September, 8 Uhr Morgens.

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nachd. Meeresniv. reduz. in mm.	Wind.		Wetter.	Temp. i. Cels. Grad.
Mullaghmor.	764	SSW	5	Regen	13
Aberdeen	765	S	2	wolkig	11
Christiansund	764	S	2	halb bedeckt	10
Kopenhagen	764	WNW	1	halb bedeckt	11
Stockholm.	764	O	2	wolkenlos	13
Haparanda	758	NNW	4	bedeckt	10
Petersburg	763	WSW	3	wolkenlos	12
Moskau	764	NNO	1	halb bedeckt	15
Cork Queenst.	769	SW	3	wolkig	14
Cherbourg	770	SW	1	heiter	13
Helder	768	N	2	heiter	13
Sylt	765	NNW	3	wolkig	13
Hamburg	766	WNW	1	halb bedeckt	11
Swinemünde	765	W	1	wolkig	12
Neufahrwass.	765	SSW	1	bedeckt	12
Memel	764	SO	2	wolkig	13
Paris	770	NNW	2	wolkenlos	9
Münster	768	NW	2	wolkenlos	10
Karlsruhe	766	NO	3	bedeckt	10
Wiesbaden	767	NNW	2	halb bedeckt	10
München	764	SW	4	Regen	8
Chemnitz	766	N	1	Regen	9
Berlin	766	NW	2	bedeckt	10
Wien	760	W	3	halb bedeckt	14
Breslau	763	ONO	2	bedeckt	14
Ile d'Aix	772	O	3	wolkenlos	11
Nizza	756	W	4	wolkig	15
Triest	757	O	1	Regen	18

Uebersicht der Witterung.

Die Luftdruckvertheilung ist allenthalben gleichmäßig. Ein barometrisches Maximum über 770 mm liegt über Westeuropa, über Centraleuropa schwache, nördliche Luftströmung verursachend. In Deutschland ist das Wetter kühl und vorwiegend trübe. Altkirch meldet 30, Friedrichshafen 36 mm Regen. Gewitter werden nicht gemeldet.

Deutsche Seewarte.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 1. Septbr. Mittags 0,52 Meter.
= = 2. = Morgens 0,54 =
= = 2. = Mittags 0,56 =

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker & Comp. (A. Röstel) in Posen.